



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

während der Unterhaltung mit Monmouth so bitter und verstimmt gemacht hatte, beherrschte sie nicht mehr.

Am nächsten Tage war Lady Elizabeth fast ausschließlich mit Graf Königsmark zusammen — sie saß ihm im Park, während er ihr Bild zeichnete, bat ihn zu singen und war so fromm wie eine Taube gegen ihn. Und als sie endlich mit ihrer Großmutter die Reise nach Bath fortsetzte, ritt der schwedische Herr neben dem Wagen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Deutschland und die anglo-französische Entente. Der deutsch-afessinische Vertrag und das Eisenbahnabkommen der Mittelmeermächte. Die Landungsübung bei Kiel. Politische Unreise bei einer deutschen Berichterstattung in die Schweiz. Die Begegnung in Dos am 22. Oktober 1867.)

Die diplomatischen und publizistischen Erörterungen, die unter die Überschrift „Cronberg“ fallen, haben zur Genüge ergeben, daß der Schwerpunkt der deutsch-englischen Beziehungen — in Frankreich liegt. Es bedurfte dazu nicht erst der Erinnerung der Times an den unantastbaren Charakter der englisch-französischen Entente cordiale und an die von Sir Edward Grey im Unterhause abgegebene Erklärung: jedermann möge wissen, daß das Einvernehmen mit Frankreich durch irgendeine andre Entwicklung der englischen Politik keine Veeinträchtigung erfahren werde. Darüber war man auf deutscher Seite vor der Cronberger Begegnung hinreichend unterrichtet. Eine Absicht, hierin eine Änderung herbeizuführen, hat auf deutscher Seite ebenso fern gelegen wie auf der englischen die, in eine solche Änderung zu willigen. Für die Zukunft konnte es sich nur darum handeln, ob England sein Einvernehmen mit Frankreich fortgesetzt als ein Gegengewicht gegen Deutschland, als einen Gegensatz zu Deutschland auffasse oder auffassen lassen wolle, wie das auf französischer Seite der Fall ist. Deutschland muß eine Gewißheit darüber haben, ob sich England Sinn und Richtung dieser Entente dauernd von einer französischen Politik vorschreiben läßt, die darin nichts andres sieht und nichts andres bezweckt, als die Verpflichtung Englands zum Beistand in einem Kriege, für den den geeigneten Zeitpunkt zu wählen sich Frankreich vorbehält. Es kann nur wiederholt werden: Wäre es der französischen Politik nur um eine Friedensgarantie zu tun, die England ihm leisten soll, so müßte sie die deutsch-englische Annäherung fördern und mit Freuden begrüßen, denn eine größere Friedensgarantie wäre dann bei der Innigkeit der englisch-französischen Entente kaum denkbar. Je mehr Frankreich daher jede Annäherung der beiden Nordseemächte mit Mißtrauen und Mißfallen begleitet und zu verhindern bestrebt bleibt, desto mehr rechtfertigt es den Argwohn, daß es das Einvernehmen mit England nur als eine Kriegsvorbereitung betrachte. Ist das Londoner Kabinett damit nicht einverstanden, so wird es seinen Einfluß in Paris dazu anwenden müssen, daß die französische Politik den permanenten Ansaß zum Revanchesprunge aus ihren Beziehungen zu Deutschland ausscheidet.

Wie schwierig das sein mag, dafür hat der frühere nationalistische Deputierte Lepelletier in seinem Buche *Au pays conquis* einen neuen Beweis geliefert. Obwohl er die fortschreitende Eroberung der Gemüter in Elsaß-Lothringen durch Deutschland

offen anerkennt, ja sogar zugibt, daß es keineswegs ausgeschlossen sei, die Mehrheit der Elsaß-Lothringer bei einer Volksabstimmung zugunsten des Anschlusses an Deutschland votieren zu sehen, so warnt er doch vor der Annahme, daß der Gedanke an einen Revanchekrieg für immer in Frankreich erloschen sei. Er gebraucht durchaus zutreffend das in diesem Zeitalter vulkanischer Ausbrüche naheliegende Bild: „Unser Land ist ein schlummernder Vulkan, sein Krater kann plötzlich erwachen und eine Lava von unwiderstehlicher Begeisterung, Opferfreudigkeit, Heldennut und Ruhmbegierde über die überraschte Erde ausschütten.“ Aber auch das ernste Journal des Débats kann nicht umhin, in seiner Nummer vom 19. dieses Monats darauf hinzuweisen, daß die englische Annäherung an Frankreich die wirkliche Ursache der deutsch-französischen Krisis des vorigen Jahres gewesen sei. Es zittert die Stimme der Pall Mall Gazette, die der Meinung ist, daß man sich die Cronberger Höflichkeiten hätte ersparen können, und des Outlook, der erklärt, daß Deutschland, das zu spät in eine zu alte Welt gekommen sei, alle Leute auf ihrem Plage bedrohe, die dadurch natürlicherweise berufen seien, sich gegen Deutschland zu verbünden. Das Journal fügt hinzu, daß das im Grunde genommen die Meinung vieler Engländer sei. Die Herstellung guter Beziehungen könne die Dinge mildern und verzögern, aber man dürfe nicht vergessen, daß die Ungewissheiten der Lage, mit denen sich die englischen Blätter beschäftigen, Frankreich mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr als England angingen. Also auch hier das Bestreben, die öffentliche Meinung beider Länder gegen Deutschland in Übereinstimmung zu bringen, wobei auf die kommerzielle und industrielle Konkurrenz Deutschlands, auf sein Bedürfnis, „seinem jungen Imperialismus Platz zu verschaffen“, was in einer Welt, in der die terra nullius rar geworden seien, nicht ohne Verdrängungen und Gebietsveränderungen möglich sei, auf seine maritimen Anstrengungen sowie auf die Notwendigkeit, seiner stetig anwachsenden Bevölkerung einen Abfluß zu ermöglichen, hingewiesen wird. Das ist aber absolut unrichtig. Unsere anwachsende Bevölkerung können wir im Lande noch sehr wohl brauchen und ernähren. Solange wir noch einer stetigen polnischen Zuwanderung bedürfen, brauchen wir keine deutsche Auswanderung, sondern nur Fürsorge für eine zweckentsprechendere Verteilung des jetzt nur in die Großstädte drängenden jährlichen Zuwachses. Einstweilen hat die deutsche Erde noch hinreichend Raum für alle Arme, die arbeiten wollen, und unser „junger Imperialismus“ verlangt nicht nach fremden Gebieten, sondern nur nach unbehindertem Wettbewerb. Über die deutsche Flotte aber und unsere maritimen Anstrengungen wird sich am wenigsten eine Politik beklagen dürfen, die nur darauf ausgeht, Gegengewichte gegen Deutschland zu schaffen.

In diesem Zusammenhange möchte noch ein Wort über die Klagen in deutschen Blättern zu sagen sein, als ob wir bei der Abmachung der drei Mittelmeermächte über die abessinischen Eisenbahnen zu kurz gekommen seien. Unser Verhältnis zu dem abseits vom Meere liegenden und nur mittelst Durchzug durch englisches, französisches oder italienisches Gebiet erreichbaren Abessinien kann mit der Situation der drei genannten Länder, deren Kolonien unmittelbar an das ostafrikanische Kaiserreich grenzen, doch gar nicht in Vergleich gestellt werden. Die französischen Behörden haben der deutschen, nach Abessinien entsandten Mission bei deren Landung im Hafen von Djibuti viel freundliches Entgegenkommen und jede gewünschte Förderung erwiesen. Auf dieses Entgegenkommen werden wir auch für die Zukunft, selbst bei dem idealsten Vertrage mit Abessinien angewiesen bleiben, da wir nicht Angrenzer sind und dort keinen einzigen Hafen haben. Dazu kommt, daß der deutsche Vertrag mit Abessinien älter ist als das englisch-französisch-italienische Eisenbahnabkommen, in das wir uns nicht einmischen konnten, weil wir eben keine Küstenpunkte

besitzen, von denen deutsche Eisenbahnunternehmungen ausgehen könnten. Zu einer Einmischung würde uns mithin jeder Rechtstitel gefehlt haben. Bei neuen Unternehmungen, die der Regus im Innern des Landes etwa früher oder später konzeptionieren sollte, steht den Deutschen auf Grund unsers Vertrages, der, wie gesagt, älter ist als jenes Eisenbahnabkommen, der Wettbewerb durchaus frei. Aber es ist unrichtig und den legitimen deutschen Interessen nicht nützlich, daß an der großen Welthandelsstraße liegende Marokko, mit dem wir langjährige vertragsmäßige Beziehungen haben, ohne weiteres mit dem vom Meere durch fremde Gebiete abgeschlossenen Abessinien zu vergleichen. Einstweilen bleibt abzuwarten, wie sich das deutsche Kapital, der deutsche Handel und die deutsche Industrie den neuen Vertrag zunutze machen werden. Von dieser Betätigung hängt der deutsche Einfluß in Abessinien ab. Mit dem diplomatischen Einfluß ist es, zumal in einem nicht benachbarten und nicht unmittelbar erreichbaren, halbkultivierten Lande nicht getan, hier heißt es: zeigt, was ihr könnt! Von dieser Leistungsfähigkeit wird der Glaube an Deutschlands Bedeutung wesentlich abhängen. Abessinien steht erst in den Anfängen der Erschließung. Von dem deutschen Unternehmungsgeist wird es abhängen, welchen Anteil Deutschland daran zu nehmen berufen ist. Der Weg ist frei.

Bei dem jüngst in der Umgebung von Kiel abgehaltenen Landungsmanöver hat es sich selbstverständlich nicht darum gehandelt, den Landungsabteilungen der Flotte und ihren Führern ein Vergnügen, eine Abwechslung vom Einerlei des Vordienstes zu gewähren, sondern der Zweck war, zu erproben, ob von Eckernförde aus ein Angriff dort gelandeter Truppen gegen Kiel oder ein Handstreich gegen den Kanal und die Lebensauer Brücke ausführbar sei, wenn anders die Besatzungstruppen in Kiel und am Kanal auf dem Posten sind. Nach dem Ergebnisse der Übung ist die Frage rundweg zu verneinen. Richtiger wäre es ja vielleicht gewesen, den Angriff mit Truppen der Armee zu unternehmen. Aber hätte man diese wirklich erst landen lassen wollen, so war die Charterung von Transportschiffen notwendig, die mit bedeutenden Kosten verknüpft gewesen wäre; ein Verzicht auf Transport und Landung hätte ein unvollständiges Bild geliefert. Die verunglückte Expedition Seymours gegen Peking, die bekanntlich auch von Landungsabteilungen der Kriegsschiffe verschiedner Nationen unternommen wurde, und bei der Admiral Seymour auf dem schwierigen Rückzuge die Deutschen an die Spitze rief, mag manchem Seeoffizier dabei in die Erinnerung gekommen sein. Jene Expedition hat bewiesen, daß den Landungskorps der Marine auch recht schwierige Unternehmungen größern Stils in das Innere zufallen können. Der Angriff auf Kiel war somit auch eine Übung in dieser Richtung. Der Zufall fügte es, daß der Führer, Admiral von Holtzendorff, seinerzeit in China designierter Führer der Landungsabteilungen der Brandenburg-Division war, die aber nicht in Aktion getreten sind.

Die Neue Zürcher Zeitung, bekanntlich ein angesehenes und für Deutschland freundlich gesinntes Blatt, hat sich neuerdings einen zweiten Berliner Berichterstatler zugelegt, der die schon einmal an dieser Stelle gerügte knabenhafte Darstellung des Deutschen Boten von neuem aufwärmt, daß der Kaiser seine Äußerungen in Hamburg über die welsche Intrigue im Reichstage, beim Scheitern des Kolonialamts, einer Mitteilung der Grenzboten entnommen habe, die zum Zweck der Reinwaschung des Zentrums erfunden worden sei, um „auf diesem Wege mit Erfolg dem Kaiser diesen Zusammenhang plausibel zu machen“. Die ganze Leistung des Korrespondenten ist so auffallend unreif und ohne jede Kenntnis der wirklichen Verhältnisse geschrieben, daß es nur bedauert werden kann, wenn ein angesehenes Schweizer

Blatt seine Spalten zur Veröffentlichung so vielen Unsinn mißbrauchen läßt. Die noch näher liegende Frage, welches Interesse ein Deutscher haben kann, den Kaiser im Auslande auf so unwahre Weise bloßzustellen, ist in Anbetracht der Urteilslosigkeit des Verfassers nicht am Platze, obwohl er versichert, als „einsichtiger deutscher Politiker“ durch die Grenzboten „sehr verschnupft“ zu sein. Zur Sache selbst genügt es zu bemerken, daß erstens von welfischer Seite — der einzigen, die dazu berufen wäre — der Darstellung der Grenzboten in keiner Weise widersprochen worden ist, auch nicht der Angabe, daß die Welfen damit Revanche an einer für die Regierung sehr empfindlichen Stelle für einige kurz vorher in Hannover verfügte Nichtbestätigungen von Parteigenossen für gewisse Ämter nehmen wollten; zweitens daß diese vor der Abstimmung zur Kenntnis der Regierung gebrachte Haltung selbstverständlich zugleich mit dem Resultat dem Kaiser gemeldet worden ist. Ein seiner Verantwortlichkeit bewußter deutscher Publizist würde dem Auslande gegenüber den Kaiser nicht in der Rolle erscheinen lassen, als ob dieser seine Information über die wichtigsten parlamentarischen Vorgänge den — erfundenen — Angaben einer Wochenschrift entnähme. Als ob der Kaiser das so ohne weiteres tun würde! Eine Reinigung des Zentrums — das sollte der „einsichtige“ Politiker doch auch wissen — ist um so weniger notwendig gewesen, als das Zentrum von Anfang an keinen Zweifel daran gelassen hatte, daß es für das Kolonialamt nicht stimmen werde.

* * *

Die Allgemeine Zeitung in München hat eine längere Reminiszenz veröffentlicht über die Begegnung, die am Morgen des 22. Oktober 1867 auf dem Bahnhofe zu Nos zwischen König Wilhelm und Kaiser Franz Joseph auf Initiative des Königs stattfand. Die Tatsache selbst ist hinlänglich bekannt. Sie wird in den richtigen historischen Zusammenhang gerückt durch die Erinnerung an den Besuch, den Napoleon der Dritte mit der Kaiserin Eugenie den österreichischen Majestäten im August in Salzburg abgestattet hatte. Außerlich war dafür die Form eines Kondolenzbesuchs wegen der Erschießung des Kaisers Max in Queretaro gewählt worden, tatsächlich wurde jedoch der Zweck verfolgt, ein österreichisch-französisches Bündnis unter Heranziehung Bayerns gegen Preußen zustande zu bringen. Bayern lehnte es jedoch ab, von der Partie zu sein, war es doch ohnehin durch den Augustvertrag von 1866 an Preußen gebunden. Der König begrüßte das französische Kaiserpaar auf dessen Durchreise durch Bayern nicht, versagte sich auch der Teilnahme an der Salzburger Begegnung und verschwand in den Bergen. Napoleon und Eugenie trafen am Geburtstage des Kaisers Franz Joseph, 18. August, in Salzburg ein, Napoleon in Zivil, er und Eugenie in tiefer Trauer. Die österreichischen Majestäten hatten dagegen des Geburtstags wegen die tiefe Trauer abgelegt und waren in großer Gala, sodaß gleich der Empfang am Bahnhof recht seltsame Kontraste bot, und der österreichische Hof durch den französischen Verstoß gegen die Etikette unangenehm berührt war. Der damalige preußische Flügeladjutant und spätere General der Artillerie, Prinz Kraft Hohenlohe, hat als Badegast von Reichenhall diesen Begegnissen inkognito beigewohnt und sowohl über die äußerlichen Vorgänge als auch über den intimen Verlauf der Begegnung seinem Könige berichtet. Er plaudert darüber sehr ausführlich im dritten Bande seiner in den letzten Jahren erschienenen sehr interessanten Aufzeichnungen, in denen leider der zensurierende Hofstift maßgebender Stellen ziemlich arg gehaust hat. Wie Hohenlohe mitteilt, wurde der österreichische Hof weiter verstimmt durch die Tatsache, daß Napoleon insgeheim die Führer der österreichischen und der ungarischen Opposition empfing, was der wachsamsten österreichischen Polizei nicht entgangen war. Hohenlohe mag in der

auch dem Könige ausgesprochenen Annahme, daß die Salzburger Begegnung mit einem Mißerfolg geendet habe, vielleicht etwas zu weit gegangen sein. Napoleon hatte wiederholt mit dem Grafen Beust längere Zeit „gearbeitet“, das war etwas offenkundig in die Welt hinausstelegraphiert worden und hatte in Deutschland, drei Monate nach der Luxemburger Angelegenheit, eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen, der Bismarck durch eine alsbald veröffentlichte Zirkulardepeche vom 7. September 1867 ein Ende machte. Ihr sehr bestimmter Ton mahnte das Ausland zur Vorsicht, es war die unzweideutigste Zurückweisung fremder Einmischung in deutsche Angelegenheiten. Zu Anfang Oktober hatte der König dann die Reise durch Süddeutschland angetreten, die wider alles Erwarten an patriotischen Ovationen reich war und manchen erfreulichen Ausblick in die Zukunft öffnete. In Geislingen war der König in einer Ansprache namens der Bürgerschaft als der künftige deutsche Kaiser begrüßt worden, am 3. Oktober nahm er auf Burg Hohenzollern aus Simons Händen die bekannte Adresse des Norddeutschen Reichstags entgegen. Der Reichstag nahm dann am 18. Oktober das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste in dritter Lesung an. Auf Kroons Meldung antwortete der König am 21. Oktober in sichtlich gehobener Stimmung. Kroon hatte auf die Vollendung dieses Werkes „nach achtjährigen schweren Kämpfen“ hingewiesen. Der König erwiderte: „Wenn ich den Weg nachgehe, den dieses Werk gegangen ist seit unsrer ersten Unterredung auf Babelsberg, bis es nun vollendet ist, so sieht man recht klar, wie das Schicksal die Menschen zusammenfügt, um etwas Großes zu schaffen!“ Am folgenden Morgen fand die Begegnung statt, noch am Abend des 22. Oktober trat der König die Rückreise nach Berlin an, am 23. Mittags 2 Uhr finden wir ihn schon bei Bismarck, der einer Erkältung halber das Zimmer hüten mußte.

Dem ritterlichen Sinne des Königs dürfte es entsprochen haben, als der Sieger die Hand zur persönlichen Ausöhnung von Fürst zu Fürst zu bieten, teils um damit im Sinne der von Bismarck schon bei Königgrätz als Ziel der preussischen Politik bezeichneten Wiederannäherung an Österreich einen Schritt zu tun, teils auch um den Kaiser vor einem Engagement gegenüber Frankreich abzuhalten, was nach dem Hohenlohschen Bericht ziemlich leicht sein mußte, doch blieb der Schritt des Königs in Anbetracht der noch unvernarbten Wunde, die dem Habsburgischen Stolz geschlagen war, zunächst ohne Erfolg; Österreich mochte sich auch wohl zu sehr als der unworbene Teil fühlen.

Bindende politische Abmachungen zwischen Österreich und Frankreich sind in Paris damals nicht erfolgt, aber während der Jahre 1868 bis 1870 dauerten bekanntlich die Verhandlungen fort, einen österreichisch-französisch-italienischen Dreibund gegen Preußen zustande zu bringen, obgleich der Versuch der Annäherung von Hof zu Hof im Jahre 1869 preussischerseits erneuert wurde, als der Kronprinz auf der Reise zur Eröffnung des Suezkanals vom 6. bis 9. Oktober in Wien als Gast des kaiserlichen Hofes verweilte — er war schon im Jahre zuvor auf der Reise nach Florenz in Tirol von den österreichischen Behörden und Garnisonen feierlich und höflich empfangen worden —, auch später in Konstantinopel und bei den Eröffnungsfestlichkeiten mit dem Kaiser zusammentraf. Bei den beiderseitigen Regierungen dagegen hatte in den Jahren 1868/69 ein scharfer Notenwechsel und eine lebhafteste Preßpolemik, hervorgerufen durch die Schreibseligkeit Beusts, ange dauert. Trotzdem — oder vielleicht deswegen — hatte Bismarck dem Wunsche des Königs, den Kronprinzen über Wien reisen zu lassen, in einer am 11. September 1869 in Königsberg gelegentlich der ostpreussischen Manöver stattgehabten Unterredung zugestimmt. Das Hauptverdienst dabei nahm die Königin Augusta für sich in Anspruch. Die Instruktion, die der König am 5. Oktober 1869 in Baden-Baden

den Begleitern des Kronprinzen mitgab, ist ungemein charakteristisch und läßt auch, rückwärts leuchtend, einiges Licht auf die Begegnung von Dos fallen. Den Aufzeichnungen des Generals von Stosch zufolge sagte der König: „Für den Orient habe ich Ihnen nichts zu sagen. Meine Beziehungen sind dort die allerbesten. Ihnen wünsche ich nur, daß Sie gesund bleiben. In Wien wünsche ich nur freundliches Entgegenkommen. Ich will da nichts, ich bedarf ihrer nicht. Kommt man auf 1866 zu sprechen, so behandeln Sie die Sache coulant, kommt man aber mit Rodomontaden, so scheuen Sie die Antwort nicht. Wenn man auf Baden hinweist, als über den Prager Frieden hinausschreitend, so sagen Sie, daß die Verhältnisse ohne uns gemacht sind. Wir stehn auf dem Boden des Prager Friedens. Und nun Adieu! Wenn ich jünger wäre, hätte ich die Reise selbst gemacht, ich beneide Sie.“ Der Empfang des Kronprinzen, zu dem die Kaiserin Elisabeth von Pest nach Wien gekommen war, war sehr herzlich, die Begegnung mit dem Kaiser durchaus freundlich. Der Kaiser streifte die Vergangenheit nur mit dem Ausdruck des Dankes an den Kronprinzen für die kameradschaftliche Freundlichkeit, mit der er den gefangenen und verwundeten Österreichern begegnet sei. Soweit diese Erinnerungen. Beide Vorgänge sind insofern nicht ohne Bedeutung, als sie die schließliche Annäherung der beiden Kabinette, die dann in die Versailler Zeit fällt und in der Salzburg=Gasteiner Begegnung von 1871 sowie in der Berliner Dreikaiserzusammenkunft von 1872 ihren Ausdruck fand, wirksam eingeleitet haben. Allerdings hat Kaiser Franz Joseph bei der Begegnung in Dos wohl nicht an die Möglichkeit gedacht, daß er fünf Jahre später — der Gast des Deutschen Kaisers in Berlin und später über ein Menschenalter hinaus sein enger Verbündeter sein werde. Der erste Faden zu diesem so dauerhaften Gewebe mag immerhin an jenem Morgen zu Dos gesponnen worden sein.

g



■ Nach den übereinstimmenden Angaben hervorragender Forscher entspricht Odol zurzeit den Anforderungen der Hygiene am vollkommensten und wird daher als das beste von allen gegenwärtig bekannten Mundwässern anerkannt.

Wer Odol konsequent täglich vorschriftsmäßig anwendet, übt die nach dem heutigen Stande der Wissenschaft denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.